

REGINA MARS

DIE WÄCHTER VON

MAGGOW

9

DER VERRÄTER

Table of Contents

Der Verräter

Was bisher geschah

Aeron von Thrane

Unruhe in Ruhleben

Flucht vor den Feltnasen

Freier Fall

Sitz!

Verrat

Eindeutig

Rätselhaft

Tief unten

Das Verhör

Die wissenschaftliche Herangehensweise

Das Schwert und die Hexe

Vorschau

Danksagung

Impressum

Die Wächter von Magow

Band 9

Der Verräter

von Regina Mars



Was bisher geschah



Sofie entdeckt den geheimen Bezirk Berlins: Magow, wo die magischen Wesen hausen. Und sie ist eins von ihnen! Als frisch entdeckte Hexe tritt sie ihren Dienst bei den Wächtern an, der magischen Polizeieinheit Magows. Zusammen mit dem Rest ihres Teams schützt sie die Einwohner vor Rattenkönigen, Kelpies und Werwölfen bei Vollmond.

Ihr Team besteht aus:

Nat, einem blondgelockten Vampir, der an Liebe, Frieden und Teamwork glaubt,
Isa, einer entspannten bis faulen Werwölfin, die umkippt, wenn sie ihr eigenes Blut sieht,

Vivi, einer schüchternen Meerjungfrau, Informatikgenie und Fan von allem was glitzert und

Jean, einem schlecht gelaunten Incubus, der keiner sein will. Vor kurzem besorgten die anderen ihm ein Amulett, das seine Kräfte unterdrückt.

Nach einigen Umwegen findet Sofie ihre totgeglaubte Mutter. Leider ist Adina nicht das, was sie zu sein vorgibt. Ein Ritual, mit dem sie sich ewiges Leben verschaffen will, geht schief und das Team zahlt einen schrecklichen Preis: Isa stirbt.

Sofie, Vivi, Jean und Nat schwören Rache. Unerwartete Hilfe kommt von General Stein, der sie in die geheime Spezialeinheit der Zentrale holt, die Abteilung zur Bekämpfung illegaler magischer Aktivität.

Was gut ist, denn die Gefahr ist nah: Adina und Aeron verstecken sich mitten in Magow und bereiten das nächste Ritual vor. Und sie haben einen mächtigen Verbündeten: Nacht-Bürgermeister Ricky Scholle.

Aeron von Thrane



DAMALS

Die Landstraße führte durch Dutzende kleiner Käffer und er hätte kotzen können, sobald die gelben Ortsschilder in Sicht kamen.

Er kannte sie. Alle. Ja, es war eine gute Idee gewesen, zurückzukehren. In das provinzielle Nest, in dem er gezwungen gewesen war, seine Jugend zu verbringen.

Aeron spürte den Fahrtwind in den Haaren, roch den Sommer. Hinter ihm war die Sonne verschwunden und verwandelte den Wald links und rechts in eine Schlucht, durch die sein 911 Carrera Cabriolet fuhr wie ein winziges Beutetier, flink und leise, die Scheinwerfer zwei suchende, grelle Augen. Dabei war Aeron selbst ein Jäger. Ein Räuber, wild und unbesiegbar.

Ein weiteres Kaff tauchte vor ihm auf und verhagelte ihm die Laune. Mit den krummen Fachwerkhäusern sah es fast aus wie das Nest, in dem Adina sich versteckte, obwohl das am anderen Ende Deutschlands lag. Adina, die versagt hatte. Die es nicht geschafft hatte, Waldemars lächerliche Formeln wiederherzustellen. Adina, die sich stets als größte Hexe der Welt bezeichnet hatte. Adina in ihrem bekloppten Blümchenkleid und der Strickjacke, die besser zu einer Rentnerin gepasst hätte als zu einer Hexe.

Er seufzte leise. Jagte durch kurvige Dorfstraßen, vorbei an einer Pizzeria mit selbstgeschriebener Ladenschild und zwei ranzigen Kneipen mit gelben Fenstern.

»Was ist aus dir geworden, Hexe?«, fragte er leise.

»Langweilig bist du geworden. Und hast bestimmt zehn Kilo

zugelegt.«

Wobei der Anblick ihrer fleischigen Waden ihn nicht ganz kaltgelassen hatte. Adina war eine Herausforderung gewesen, schon damals im Zirkel. Trotz ihres Schutzamulettes war er sicher, dass sie ihm früher oder später verfallen wäre. Das taten sie alle, ob er seine Fähigkeiten anwandte oder nicht.

Ab und zu machte er sich einen Spaß daraus, seine Macht herunterzudimmen, bis sie keinen Effekt mehr auf seine Opfer hatte. Nur, um zu sehen, ob er es auch so schaffen konnte.

Konnte er. Immer.

Na ja, außer bei Adina, aber er war sicher, dass sie ihr Desinteresse nur spielte.

Stahlach kam in Sicht und sein Magen verkrampfte sich. Immer noch. Obwohl er in einem Porsche saß, der mehr kostete, als seine Eltern in drei Jahren verdient hatten. Obwohl er kampfgestählt war und zwei Schwerter im Fußraum des Beifahrersitzes lagen. Obwohl er die Welt bereist und hunderte Frauen verführt und getötet hatte, brach ihm der Schweiß aus, sobald er das erste rote Dach sah, fast grau im Mondschein.

Er hörte das enttäuschte Seufzen seiner Mutter, das Lachen seiner Klassenkameraden, spürte die Anwesenheit seines Vaters, der ihn nicht ansah, und dessen Aufmerksamkeit er verzweifelt zu erringen versuchte. Sah das höhnische Lächeln seiner Schwester, die ein Jahr jünger als er war und trotzdem alles besser konnte.

Seine Finger krallten sich in das Lenkrad.

Nein, dachte er. Ich bin Aeron von Thrane. Es gibt nichts zu fürchten. Nicht in diesem lächerlichen Kaff. Nicht, nachdem ich aus Magow geflüchtet bin, mit meinem Lächeln als einziger Waffe. Alle zusammen sind sie nicht so mächtig wie ich.

Der Mühlen-Park bei Stahlach war eine Neubausiedlung und ausschließlich bewohnt von Incubi und Succubi. Die von Thranes waren nur eine der alten Familien. Alt und stark.

Vielleicht die stärksten, die es gab. Seit Jahrhunderten zogen sie zusammen durch Europa, lebten mal zehn Jahre an einem Ort, dann dreißig an einem anderen. Immer auf der Hut vor anderen magischen Wesen, die sie aufgrund ihrer Fähigkeiten fürchteten und töten wollten.

Die Gesetze hatten sich geändert. Seit einiger Zeit waren sie sicher, konnten sich frei in der magischen Gesellschaft bewegen. Viele Incubi und Succubi lebten in den magischen Bezirken der großen Städte.

Aber nicht Aeron's Familie. Sie trauten dem neuen Frieden nicht.

Warten wir noch hundert Jahre ab, hatte sein Vater gesagt. *Bis dahin bleiben wir unauffällig.*

In hundert Jahren würde keiner von ihnen mehr leben. Beinahe hätte Aeron sein Leben verborgen in einem Kaff zwischen Rhein und Schwarzwald verbracht.

Beinahe.

Bis sie ihn verraten hatten. Alle. Seine Fingernägel gruben sich in das harte Leder des Lenkrads. Eine Spezialanfertigung, genau wie die blutroten Sitze.

Er holte Luft, spürte die Reste der Sommerhitze. Es gab keinen Grund mehr, zu warten. Er würde nicht unsterblich werden, weil diese Schlampe Adina ...

Hoffnungslosigkeit wollte sich in ihm breitmachen, aber er ließ es nicht zu. Manchmal sah er es. Wenn er mit seinen Opfern schlief, wenn er ihre Lebensenergie aufsaugte, ging er eine Verbindung ein, die erst kurz vor ihrem Tod abbriss.

Manchmal erst einen Wimpernschlag später. Dann spürte er die Leere, die Schwärze, als würde er in einem Ozean tauchen, in dem es weder oben noch unten gab. Einem unermesslichen Ozean, kalt und trostlos.

Er wollte das nicht. Wenn das Sterben war, dann konnte er darauf verzichten. Ja, er fühlte sich elend, wenn er nur daran dachte. Egal, wie energiegeladen und stark er nach einer Fütterung war, die Schwärze wirkte nach.

»Zeit, es zu tun«, murmelte er. Zeit, sich zu rächen.

Er war der Letzte gewesen. Incubi entwickelten ihre Kräfte mit Einsetzen der Pubertät und er ... Er hörte ihr Lachen, die grausamen Scherze, all die Sprüche, die sich unter seine Haut gegraben hatten wie Würmer.

Mickrig war er gewesen, immer. Zu klein, um gut in Sport zu sein, obwohl er sich fast die Beine ausgerissen hatte, und zu schwächlich, um den Mädchen zu gefallen. Wenn er an den erbärmlichen kleinen Jungen dachte, der er gewesen war, dann wurde ihm schlecht vor Ekel. Als all seine ‚Freunde‘ sich längst in ausgewachsene Incubi verwandelt hatten, war er immer noch ein Kind gewesen. Ein kümmerliches Kind. Erbärmlich. Schwach. Peinlich.

Peinlich für seine Eltern, die sich kaum noch mit ihm gezeigt hatten. Die immer gereizter reagiert hatten, je länger er versagte. Jedes Mal, wenn seine Mutter ihn anbrüllte, wusste er, dass die Nachbarn gefragt hatten, ob er endlich Anzeichen der Verwandlung zeigte.

Hatte er nicht. Nachts hatte er gebetet, dass es endlich so weit sein würde. War so erbärmlich aufgewacht wie immer. Wochenlang. Monatelang.

Aber dann.

Als die Verwandlung endlich eingesetzt hatte, hatte sie einer Explosion geglichen. Er war in die Höhe geschossen und hatte eine Macht entwickelt, die die Kräfte der anderen aussehen ließen wie die von Glühwürmchen.

Sein erstes Opfer war eine Wanderin gewesen, die in der Nähe der Siedlung gerastet hatte. Er erinnerte sich noch gut an ihre gebräunten Beine. An ihre leeren Augen, als er mit ihr fertig gewesen war.

Er drosselte den Motor, als er knapp vor Stahlach auf die schmale Straße abbog, die zur Siedlung führte. Warf einen Blick auf die Schwerter im Fußraum des Beifahrersitzes. Seine Brust wurde eng. All die breiten Eichen, an denen er vorbeifuhr, die Meilensteine, die Weiden mit den krummen Zäunen. Er kannte sie.

Über diese Wege war er spaziert, wenn ihn mal wieder alle im Stich gelassen hatten. Nicht weit von der halb

verfallenen Hütte da drüben hatte er die Leiche seines dritten Opfers versteckt. Eines Forstarbeiters mit Stiernacken und Lachfältchen um die Augen. Man musste schließlich alles mal ausprobieren.

Dann war er da. Endlich.

Er parkte knapp hinter dem Poller, der den Hauptweg versperrte. Sah das dunkle Skelett des Klettergerüsts zwischen den Einfamilienhäusern, in deren Photovoltaikanlagen sich der Mond spiegelte. Die Photovoltaikanlagen waren neu. Der Rest sah noch genauso aus wie früher, selbst die Kinderwagen in den Vorgärten.

Mit einem Mal war er ruhig. Er wusste, was zu tun war.

Aeron nahm beide Schwerter und stieg aus. Gemächlich schlenderte er über den kurzgeschnittenen Rasen zum ersten Haus. Sein Schatten fiel auf das Karussell, in dem er damals gespielt hatte. Den Sandkasten, die Wippe in Form einer Ente.

Als Erstes klingelte er bei Familie von Brenlarin.

Licht ging im Inneren an und schien durch das karoförmige Fenster in der Tür. Ein Gesicht kam in Sicht und Aeron lächelte. Seine Macht schaltete sich automatisch ein.

Ein Moment des Zögerns, dann öffnete Laurent ihm die Tür.

»Hallo.« Aeron's Lächeln wurde breiter. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, als er den weggetretenen Ausdruck im Gesicht des anderen Incubus sah. Seines ehemals besten Freundes, überwältigt von Aeron's Macht. »Darf ich hereinkommen?«

»Natürlich.« Laurent strahlte. Fältchen kräuselten sich in seinen Augenwinkeln und die ersten Ansätze von Geheimratsecken gruben sich in seine dunklen Haare. »Wie schön, dass du da bist. Wir haben uns so lange nicht gesehen.«

Aeron trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Später, als er das Blut von seiner Klinge putzte, dimmte er seine Macht. Nur einen Moment lang. Nur, damit Laurent

sehen konnte, was er mit seiner geliebten Familie angestellt hatte.

Laurents Lider flatterten. Die Farbe verschwand aus seinem Gesicht. Entsetzt starrte er auf seine Hände, die immer noch das rotglänzende Schwert hielten. Auf die Leiber der Enthaupteten.

»Magali«, krächzte er. »Was ... Aeron? Was ... Warum?«

Das Schwert fiel klappernd zu Boden. Enttäuschend. Aeron hatte gehofft, dass sie sich einen Kampf liefern würden. Dass er beweisen könnte, dass er Laurent auch darin überlegen war, so wie in allem anderen. Aber der sank zu Boden und schlug die Hände über den Mund, biss in seinen Daumen, bis er blutete. »Nein ... Nein.«

»Doch, ich fürchte, das hast du getan.« Aeron schüttelte den Kopf. »Arme Magali. Ich habe sie gemocht, weißt du? Vielleicht war ich sogar mal verliebt in sie, in der siebten oder achten Klasse. Natürlich hat sie lieber mit Zahred rumgemacht. Wie all diese Schlampen, denen ich immer zu mickrig war.« Er deutete mit dem Kinn auf das Schwert vor Laurent. »Willst du das nicht aufheben? Du könntest mich angreifen. Oder dich hineinstürzen, weil du deine Frau und deine Kinder ermordet hast.«

»Das war ich nicht«, krächzte Laurent. »Das hast du getan. Du hast mich dazu gebracht.«

Aeron zuckte mit den Achseln. »Was ändert es? Sie sind tot.«

»Du ...« Laurent zitterte unkontrolliert. »Du ...«

»Was? Bestie? So habt ihr mich damals genannt.« Aeron machte einen Schritt auf Laurent zu. »Als ihr versucht habt, mich umzubringen.«

»D-du hattest ...« Nun richtete sich dieser erbärmliche Schwächling doch auf. »Wir haben dir eine zweite Chance gegeben. Und eine dritte. Du ...« Laurent erhob sich. Ballte die Fäuste. »Du hast gemordet! Unsere oberste Regel lautet, nie zu morden!«

»Die oberste Regel ist langweilig.« Aeron ließ sein Schwert locker herunterbaumeln, aber er blieb wachsam. »Seit ich

entkommen bin, habe ich so viele Menschen ermordet, dass ich sie nicht mal zählen kann. Und ich hatte Spaß dabei. Mehr Spaß als du je hattest, in dieser lächerlichen Landidylle. Dieses Leben ist einem Incubus nicht angemessen. Wir sind Jäger. Wir verkriechen uns nicht.«

»Niemand wollte es«, sagte Laurent. »Niemand. Aber wir mussten es tun. Du warst eine Gefahr. Wenn du so weitergemacht hättest, hätten sie uns entdeckt. Sie hätten uns für das gehalten, was wir nicht sind, für Bestien. Dabei gab es nur eine Bestie hier.«

Aeron fletschte die Zähne. »Ihr wolltet mich töten. Ich bin nur entkommen, weil Zahred den ersten Schlag verbockt hat. Wenn er mich gleich richtig erwischt hätte ...« Er holte tief Luft. »Ihr wolltet, dass ich sterbe. Aber das bin ich nicht. Und nun«, er packte seinen Schwertgriff fester, »bin ich zurück. Heb das Schwert auf.«

»Nein.« Laurent sah zu Boden. Das bisschen Kampfgeist, das er besessen hatte, schwand schon wieder. Sein leerer Blick schweifte über die Toten. »Nein.«

Aeron sah ein, dass es keinen Sinn hatte. Er köpfte Laurent, stahl eine Flasche Bunnahabhain aus seiner Vitrine und schlug die Tür hinter sich zu. Schwere Sommerluft umhüllte ihn. Schrilles Zirpen aus dem Gras und düsteres Rauschen aus dem umliegenden Wald.

Zwölf Häuser standen um den Spielplatz herum. Elf lebende Familien.

Noch.